

Gottesdienst

Wenn wir das Kreuzzeichen machen...

Zum Zusammenhang von Kreuz und Trinität

Prof. Dr. Thomas Ruster, Institut für katholische Theologie, Technische Universität Dortmund

„*m Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ – diese Worte sprechen Katholiken, wenn sie sich bekreuzigen. Schon als kleine Kinder haben sie das Kreuzzeichen mit den dazugehörigen Worten erlernt. Jede Messe beginnt so. Und wenn der Priester am Schluss den trinitarischen Segen spricht, bekreuzigen sich die Anwesenden noch einmal. Aber warum bekreuzigen wir uns im Namen der Dreifaltigkeit? Thomas Ruster, der in Dortmund Dogmatik lehrt, schlägt in seinem Beitrag eine neue Deutung des Ritus vor.*

Im Allgemeinen wird über den Zusammenhang von Kreuz und Trinität wenig nachgedacht. Auch nicht beim Kreuzzeichen, wo sich dieser Zusammenhang doch geradezu aufdrängt? Da rufen wir den Namen des dreifaltigen Gottes in seinen drei Personen an und machen dazu im Rhythmus des Sprechens dieser Namen das Zeichen des Kreuzes auf Stirn, Körpermitte und die beiden Schultern. Eine körperliche Manifestation des Zusammenhangs von Kreuz und Trinität! Und doch wird im Allgemeinen wenig über diesen Zusam-

menhang nachgedacht. Dies lässt sich jedenfalls mit Blick auf die liturgiewissenschaftliche Forschung mit Fug und Recht behaupten. Über die Begleitformeln zur *signatio* wisse man recht wenig, erklärt Cyril Vogel im Jahr 1963 in der Zeitschrift *La Maison Dieu*. Das Gleiche lesen wir 1985 beim Trierer Liturgiewissenschaftler Balthasar Fischer: „So sehr die Frühgeschichte des Kreuzzeichens als gründlich erforscht zu bezeichnen ist, (...) so wenig Licht ist dabei auf die Geschichte der Begleitformeln gefallen.“ Ein halbes Dutzend liturgiewissenschaftlicher Handbücher und Lexika, die ich zu dieser Frage durchgesehen habe, bestätigen diesen Befund bis in die Gegenwart. Wohl ist zu erfahren, dass trinitarische Begleitformeln zum bereits älteren Ritus der Bekreuzigung etwa ab dem 4. Jahrhundert vereinzelt auftauchen und ab dem hohen Mittelalter jedenfalls in der lateinischen Kirche üblich werden, während in den orthodoxen Kirchen das (viel häufiger praktizierte Kreuzzeichen) ohne Begleitformeln auskommt; dort ist der Bezug auf die Trinität allerdings in der Haltung der Finger gegeben (Zeigefinger und Mittelfinger ▶

Heilige Päpste

- „Der Heilige Johannes XXIII. und der Heilige Johannes Paul II. hatten den Mut, die Wundmale Jesu anzuschauen, seine verwundeten Hände und seine durchbohrte Seite zu berühren. Sie haben sich der Leiblichkeit Christi nicht geschämt, haben an ihm, an seinem Kreuz keinen Anstoß genommen; sie haben die Leiblichkeit des Mitmenschen nicht gescheut (vgl. Jes 58,7), denn in jedem leidenden Menschen sahen sie Jesus. Sie waren zwei mutige Männer, erfüllt vom Freimut des Heiligen Geistes, und haben der Kirche und der Welt Zeugnis gegeben von der Güte Gottes und von seiner Barmherzigkeit.“ Das sagte Papst Franziskus in seiner Predigt zur Heiligsprechung am 27.3.2014. Nun hat er die beiden Päpste in den Römischen Generalkalender aufgenommen (S. 157).

Weitere Themen

- 154 Reiner Kaczynski
- 156 Bittgebet
- 157 Heilige Päpste
- 158 10 Jahre TE DEUM
- 159 28. Sonntag im Jahreskreis (A) bis 29. Sonntag im Jahreskreis (A)

Reiner Kaczynski

■ Zu den engagierten Mitarbeitern der Liturgiereform gehört Reiner Kaczynski, der am 11. Mai dieses Jahres sein 75. Lebensjahr vollenden konnte. Während der dritten Tagungsperiode des Konzils wurde Kaczynski am 10. Oktober 1964 als Alumne des *Collegium Germanicum et Hungaricum* in Rom zum Priester geweiht. Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*, die nur zehn Monate zuvor verabschiedet worden war, sollte in vielfacher Weise das Leben des Münchener Diözesanpriesters prägen. Nach der Promotion bei Balthasar Fischer in Trier kehrte der junge Liturgiewissenschaftler 1971 als Mitarbeiter der Gottesdienstkongregation für fünf Jahre in die Ewige Stadt zurück. Seither beriet er bis 2001 die Liturgiekommission der deutschen Bischofskonferenz und wirkte bei der Redaktion vieler deutschsprachiger liturgischer Bücher verantwortlich mit. Von 1980 bis 2004 lehrte er als Professor für Liturgiewissenschaft in München und leitete dort das Herzogliche Georgianum. Als Benedikt XVI. 2006 seiner bayerischen Heimat einen Besuch abstattete, wollte Erzbischof Piero Marini, der damalige päpstliche Zeremoniar, auf Kaczynskis reiche Erfahrungen nicht verzichten und bat ihn noch einmal um Unterstützung bei der liturgischen Vorbereitung und Begleitung der Reise. Gesundheitliche Gründe erlaubten es Kaczynski aber schon bald danach nicht mehr, wissenschaftlich zu arbeiten. So wird er auch nur mit wenigen Weggefährten den 50. Jahrestag seiner Priesterweihe begehen können. Doch über den Kreis der Liturgiewissenschaft hinaus ist die Kirche im deutschen Sprachgebiet dem Jubilar zu Dank verpflichtet.

Prof. Dr. Winfried Haunerland,
München

werden auf den Daumen gelegt und bezeichnen damit die Trinität; die restlichen beiden Finger können auf die zwei Naturen Christi gedeutet werden). Man erfährt aber so gut wie nichts darüber, welche Motive die Zusammenführung der Bekreuzigung mit der trinitarischen Formel ausgelöst haben, geschweige denn bei den aktuellen Ausdeutungen des Kreuzzeichens dieser Zusammenhang in nennenswerter Form berücksichtigt wird. Im Allgemeinen gibt man sich damit zufrieden, das Kreuzzeichen als eine Art Erkennungsmerkmal des Christlichen zu verstehen, wodurch der Bezug auf die beiden Hauptinhalte – der dreieine Gott und das Kreuz – schon genügend erklärt erscheint.

Auch die klassische Trinitätslehre, die seit Augustinus und Thomas von Aquin von den „Hervorgängen“ und den „Relationen“ in Gott spricht, leitet nicht dazu an, über den Zusammenhang von Kreuz und Trinität nachzudenken. Der Vater zeugt den Sohn, Vater und Sohn hauchen (*spirare*) gemeinsam den Geist (*spiritus*); der Vater ist somit der Zeugende bzw. der Ursprung des Sohnes, der Sohn der Gezeugte und zusammen mit dem Vater wiederum der Hauchende, für den Geist bleibt nur übrig, der Gehauchte zu sein. Diese mit großem geistigen Aufwand immer wieder durchdeklinierte Analyse der innergöttlichen Ursprungsbeziehungen, aus denen dann wiederum die eigentümlichen Merkmale der göttlichen Personen abgeleitet werden, kommt völlig ohne das Kreuz aus. Sie würde auch funktionieren, wenn der Sohn nicht ans Kreuz geraten wäre.

Wo können wir ansetzen, um den Zusammenhang von Kreuz und Trinität in den Blick zu bekommen?

Trinität und Schöpfung: Der spannendste Augenblick der Weltgeschichte!

Am Anfang, bei der Schöpfung. Meinem Dortmunder Kollegen Egbert Ballhorn folgend lese ich den Anfang der ersten

Schöpfungserzählung als die Offenbarung der Dreieinigkeit. Als Gott am Anfang, als er Himmel und Erde schuf, über die Erde, die noch Irrsal und Wirrsal und von der Chaosflut bedeckt war, in die absolute Finsternis hinein, die mehr war als Dunkelheit, nämlich Lichtlosigkeit, die das Licht noch nicht kannte, jene ersten Worte, jene in dieser Lage absolut verständlichen Worte sprach „Es werde Licht“ – was würde da geschehen? Alle erst sehr viel späteren, uns aber allzu vertrauten Vorstellungen von der absoluten Allmacht Gottes, der nur zu sprechen braucht, und schon geschieht es, müssen beiseite bleiben, ebenso wie die von der Schöpfung aus dem Nichts, von der der Text ganz offensichtlich nicht spricht. Vielmehr ist da ja schon etwas, die Chaosflut und das Tohuwaboju, und darüber „flatternd“ (so übersetzt der Alttestamentler Ballhorn treffend) der „Geistbraus Gottes“, der also schon auf der Erde war. Wusste Gott, was auf sein Wort hin geschehen würde? Können wir einfach davon ausgehen, dass er es wusste? Jedenfalls, er spricht sein Wort, und etwas reagiert darauf; was kann das andere sein als jener Geistbraus? Und dann geschieht, was in dem erstaunlichsten Satz der Weltgeschichte so lapidar festgehalten ist: „Es wurde Licht“. Und Gott sieht das Licht, und Gott freut sich darüber, und er begrüßt es mit den Worten „fürwahr, gut!“.

So haben wir die Trinität hier schon beisammen: Gott, der spricht, sein Wort, das er ausspricht, und seinen Geist, der darauf reagiert. Daraus entsteht ein lebensvoller Zusammenhang, das „Lebenshaus“ (wie es der Alttestamentler Erich Zenger nennt), das die Schöpfung ist. Als wieder einmal das Chaos herrschte, sandte Gott sein Wort in Gestalt Jesu, um wiederum das Lebenshaus zu errichten, in dem alle Geschöpfe in Freude und Friede zusammenwohnen können. Aber es kam anders. Es siegte die Finsternis: „Es herrschte Finsternis von der sechsten bis zur neunten Stunde im ganzen Lande“ (Mt 27,45). Die lebendig machende göttliche Interaktion, die wir Trinität nennen, war auseinander

gebrochen. Jesus weiß sich von Gott verlassen. Er gibt seinen Geist auf. Was würde geschehen? Würde sich das Wunder der Schöpfung erneut ereignen? Wieder dürfen wir nicht denken, dass es für Gott in seiner Allmacht ein Leichtes gewesen wäre, jenen lebensvollen Zusammenhang wieder herzustellen. Die neutestamentlichen Zeugen berichten aber, dass das Zusammenspiel von Gott, Wort und Geist nach dem Tod Jesu wieder in Gang kam. „Wenn der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann

Das Kreuz allein ist nicht das Zeichen des Heils, es steht vielmehr für das Zerschneiden des lebensvollen Zusammenhangs. Aber indem wir darüber den Namen des dreieinigen Gottes aussprechen, bekennen wir uns dazu, dass Schöpfung und Auferstehung erneut geschehen können.

wird er (...) auch euren sterblichen Leib lebendig machen durch seinen Geist, der in euch ist“ (Röm 8,11) – so wie er bei der Schöpfung schon über den Wassern schwebte.

Wenn wir das Kreuzzeichen machen, vergegenwärtigen wir uns die Schöpfung und die Auferstehung. Das Kreuz allein ist nicht das Zeichen des Heils, es steht vielmehr für das Zerschneiden des lebensvollen Zusammenhangs. Aber indem wir darüber den Namen des dreieinigen Gottes aussprechen, bekennen wir uns dazu, dass Schöpfung und Auferstehung erneut geschehen können. Der Geist, wie er damals über der Chaosflut flatterte, verschwindet nie ganz von der Erde. Er ist zumindest noch in uns, sagt Paulus. Jederzeit kann er von Gottes Wort wieder in Aktion gesetzt werden. Und dann verwandelt sich das Chaos zum Lebenshaus.

Gott ist Gemeinschaft

Das Ungenügen der klassischen Trinitätslehre ist in der neueren Theologie deutlich zutage getreten. Sie blieb mit ihrer Fixierung auf die Ursprungsbeziehungen patrozentrisch – also auf Gottvater ausgerichtet – und damit im Kern ein nur schwach relativierter Monotheismus, so dass Karl Rahner urteilen konnte, die Christen seien „bei all ihrem orthodoxen Bekenntnis zur Dreifaltigkeit in ihrem religiösen Daseinsvollzug beinahe nur ‚Monotheisten‘“. Vor allem der Dogmatiker Gisbert Greshake hat herausgearbeitet, dass eine Gegenseitigkeit der Beziehungen in diesem Konzept nicht gedacht wurde. Hat denn nur der Vater den Sohn gezeugt und nicht auch der Sohn den Vater verherrlicht? Hat denn nicht nur der Sohn den Geist „gehaucht“, sondern auch der Geist den Sohn hervorgebracht („empfangen durch den heiligen Geist“), ihn in seinem Leben geführt und gedrängt und schließlich vom Tod auferweckt? Für sol-

chen biblischen Beziehungsreichtum war in der Trinitätslehre kein Platz. Die neuere Theologie, und hier sei wieder zuerst Greshake genannt, betreibt demgegenüber das Projekt einer „communalen“ Trinitätslehre. Gott ist Gemeinschaft in der Gegenseitigkeit seiner Beziehungen. Was die frühere Theologie als Mangel ansah und deshalb von Gott fernhalten wollte, nämlich das Angewiesensein auf andere, das wird nun zum Prinzip des göttlichen Seins. Dabei hat ein Begriff der früheren Theologie sich als enorm anschlussfähig erwiesen, der Begriff der „subsistierenden Relationen“. Thomas von Aquin hat ihn angedacht und Mathias Joseph Scheeben – ein bedeutender Theologe des 19. Jahrhunderts – hat ihn zu Ende gedacht: Gott besteht nicht aus drei Personen, die miteinander Beziehungen haben, sondern die Beziehungen ►

EDITORIAL

„Dankeschön“, sagte der Priester leise, nachdem die Ministranten den Kelch und die Hostienschale zum Altar getragen hatten, „Dankeschön“, nachdem sie ihm Wein und Wasser gereicht hatten und noch einmal „Dankeschön“ nach der Händewaschung. Die übrigen Anwesenden konnten den leisen Dank des Zelebranten an die Ministranten nicht hören. Für die Messdiener war er jedoch ein schönes Zeichen für die Bedeutung ihres Dienstes.

Liturgie ist ein stilisiertes Geschehen – ein Spiel, das nach strengen Regeln abläuft. Wie die Sprache des Gottesdienstes, so sind auch die liturgischen Handlungen und Bewegungen in hohem Maße formalisiert. Versuche, die katholische Liturgie spontaner oder informeller zu gestalten, scheitern oft: Den Akteuren fehlt es meist an dem Charisma, das nötig ist, um die Kraft des Rituals zu ersetzen. Das Ergebnis ist banal oder unfreiwillig komisch.

Um so wichtiger ist jenes leise gesprochene „Dankeschön“ des Priesters. Es zeigt den Ministranten: Was wir im Gottesdienst tun, tun wir nicht mechanisch und geistlos. Unser Handeln ist bedeutungsvoll. „Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht von ihm treten“, heißt es in einem Lied von Gerhard Tersteegen, das in das neue „Gotteslob“ aufgenommen wurde (GL 387). Die Ehrfurcht vor Gott kommt im Gottesdienst nicht nur im ehrfürchtigen Umgang mit der Eucharistie zum Ausdruck, sondern auch im aufmerksamen Umgang miteinander. Liturgie, die in diesem Geist gefeiert wird, kann so auch zur Schule für das Leben und den Alltag werden.

Benjamin Leven

sind Personen. Die Beziehungen sind Personen, die Personen sind Beziehungen! Die göttlichen Personen besitzen die göttliche Natur nur insofern für sich, „als sie dieselbe zugleich für andere oder von anderen besitzen“, so Scheeben im zweiten Band seines „Handbuchs der Katholischen Dogmatik“. Es leuchtet sofort ein, welche anthropologische Fruchtbarkeit ein solches Personenverständnis hat – gerade heute, im Zeitalter des Individualismus!

Aber es bleibt eine Schwierigkeit. Wenn Gott als das allervollkommenste Wesen gedacht wird, dann können die Beziehungen zwischen den göttlichen Personen gar nicht scheitern. Sie sind zum Gelingen verdammt. Sie haben keine anderen Möglichkeiten, es gibt für sie keine Enttäuschungen und kein Risiko. Mit einem Wort, sie sind nicht kontingent. Demgegenüber hebt die moderne Beziehungsforschung gerade die Kontingenz von Beziehungen heraus. Das Verhalten des anderen ist unvoraussagbar. Der andere bleibt der andere, auch in der Beziehung. Zwar kann man versuchen, das Verhalten des Gegenübers zu antizipieren, es ist aber immer auch anders möglich. Indem beide Partner sich in die Perspektive des anderen zu versetzen suchen und ihr eigenes Verhalten davon abhängig machen, spricht der Philosoph und Systemtheoretiker Niklas Luhmann von der „doppelten Kontingenz“. Mit ihr kommt in jede Beziehung zwischen Menschen, aber auch zwischen sozialen Systemen ein unüberwindliches Moment von Unsicherheit. Kann dann aber der allervollkommenste Gott überhaupt Beziehungen haben? Wusste Gott, was auf sein Wort „Es werde Licht“ erfolgen würde? War das Kreuz nur eine Durchgangsstation auf dem Weg zur Auferstehung, die Gott von vornherein eingeplant hatte?

Die „communiale“ Trinitätslehre muss, wenn sie in Gott echte Beziehungen denken will, auch Kontingenz in Gott denken können. Erst dann kommt

die Rede von Gott in der Moderne an. Wenn wir das Kreuzzeichen machen, stellen wir uns immer neu in die Kontingenz des Schöpfungsmorgens. Wird es Licht werden? Das Kreuzzeichen ist ein Akt, nicht nur ein Zeichen des Glaubens, wenn es Kreuz und Trinität in ein immer wieder offenes, immer riskantes Verhältnis setzt.

Trinität und Moderne

In einer polyzentrischen, pluralistischen und vielfältigen Gesellschaft ist der Monotheismus nicht mehr plausibel und selbstverständlich. In der Moderne geht es darum, Gemeinschaft in bleibender Verschiedenheit und Fremdheit immer

Gott besteht nicht aus drei Personen, die miteinander Beziehungen haben, sondern die Beziehungen sind Personen.

neu zu versuchen. Das ist ein risikoreiches Unterfangen, dessen Ausgang zu keinem Zeitpunkt feststeht. Immer droht das Umschlagen in Abgrenzung, in Freund-Feind-Schemata, in Gewalt. Der trinitarische Glaube, recht verstanden, ist eine Hoffnungsbotschaft gerade für unsere Zeit. Gott hält in sich selbst das andere seiner selbst aus, das auch ihm unergründlich ist. Der Geist fügt das Unterschiedene zu einer Handlungseinheit zusammen, die Verschiedenheit wahrt und lebensfördernd ist. Das Chaos wird mal um mal gebändigt, so wie in der Schöpfung die Urfluten zum Meer und die Finsternis zur erholsamen Nacht werden. Wenn wir das Kreuzzeichen machen, sagen wir dieser Gesellschaft eine Zukunft zu und machen zugleich deutlich, welchen Beitrag die Christen zu dieser Zukunft leisten können. Nach Jahrhunderten der „babylonischen Gefangenschaft“ in einer monozentrischen, monotheistischen Welt – vielleicht hat das Christentum die besten Zeiten noch vor sich. □